

Das namenlose Geschlecht

Nicht einmal Nichts

„Warum ist überhaupt Seiendes und nicht vielmehr Nichts? Das ist die Frage.“¹, meint zumindest Martin Heidegger. Das gilt. Muss gelten. Ein Mann. Ein Philosoph. Ein Wort. Wie käme ich dazu zu widersprechen. Ich will den Satz nur in die Welt verweisen, die ein Seiendes kennt. Dort, wo man ohne Weiteres und im Anschluss Ludwig Wittgenstein zitieren kann: „Die Welt ist alles was der Fall ist.“², die Welt, die aus Tatsachen zusammengestoppelt ist. Eine Tat. Eine Sache. Es ist eine Welt des Akts, indem überhaupt das Seiende, eine Tatsache ist und nicht das Nichts. Sie erübrigt sich in der Sphäre, in der nicht nur kein Seiendes, keine Tatsache, ja nicht einmal mehr das Nichts ist, das in der Welt zumindest noch nichtet. Aktiver Akt, aufgebläht in ein Nichtendes. Sphäre des Vernichteten, des selbst vernichteten Nichts. Nicht einmal mehr Nichts. Aber was ist wichtiger als Nichts? Nur eines. Das weibliche Geschlecht. Namenlos, ausdruckslos, bedeutungslos.

„Denn worüber man nicht sprechen kann, darüber soll man schweigen“³, schloss Wittgenstein und zündete sich seine Pfeife an, wenn der denn Pfeife rauchte, dann er war sichs zufrieden. Wohlgetan das Werk, denn hier hat jede Rede ein Ende. Doch noch liegt dem Schweigen eine Entscheidung zugrunde, die dem Schweigen vorangeht, darüber, worüber man nicht sprechen kann. Aber man kann sich Gedanken machen darüber zu sprechen, sonst hätte die Entscheidung keinen Sinn. Das gilt nicht in der Sphäre der Namenlosigkeit, dessen, das keine Bedeutung an sich hat, sondern sich in jener Bedeutungslosigkeit findet, in der jedes Schweigen sinnlos ist, weil man gar nicht darüber sprechen könnte. Aber gibt es ein sich selbst überholendes, negierendes Schweigen? Nur eines. Das weibliche Geschlecht. Namenlos, ausdruckslos, bedeutungslos.

Das Vorhandensein ist eine Tatsache. Damit ist sie Welt. Irgendwie. Doch. Möchte man meinen. Wenn nicht das Vorhandensein nicht einfach Ausgangspunkt dafür gewesen wäre es sprachlich, wohl auch sehr ausdrucksstark und prominent, zu negieren. Sprache als Mittel zur Auslöschung. So passiert eine Frau, wenn der Fötus keine Kraft hat richtige Geschlechtsteile auszubilden, wohingegen sich nach Galen dieses einfach nach innen wendet, was zumindest noch ein Vorhandensein bedeutet, aber als unsichtbar. Deshalb kann eine Frau beim Striptease nur einen Mangel enthüllen, folgern Baudrillard und Barthes folgerichtig. Da geht Herr Freud schon anders zur Sache, wenn er sagt, dass man einem Mann nur den Penis wegnehmen müsse um eine Frau zu erhalten. Was bleibt ist ein klaffender Abgrund, ein Tor zur Hölle, eine Quelle von Zwist und Ärger, der pure Untergang für den Mann. Damals, ja da wusste man es nicht besser. Heute schon. Man spricht gar nicht mehr darüber. Es kommt nicht vor. Außer in der Medizin. Namenlos, ausdruckslos, bedeutungslos.

¹ Einführung in die Metaphysik, 1935, in: Gesamtausgabe, Band 40, Verlag Vittorio Klostermann, Frankfurt/M 1983, § 1, erster Satz

² Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus, Logisch-philosophische Abhandlung. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2003. Satz 1

³ ebd. letzter Satz

Es gibt keinen Zugang in der Welt des Sprechbaren. Doch wozu eigentlich? Was macht es für einen Unterschied, ob man ein Wort hat oder nicht? Was macht es für einen Unterschied, ob es verborgen ist oder nicht?

Es macht den Unterschied zwischen Ganzheit und Getrennt-sein. Wenn etwas nicht in seiner Gesamtheit benannt wird, dann gibt es das auch nicht. Bloß Teile. Ersatzteile. Wie beim Auto. Wahllos für vordefinierte Zwecke zu nutzen. Für sich stehend. Ohne Bezug zu irgendetwas Anderem. Noch nicht einmal zur Trägerin selbst. Anhängsel. Mühsal vielleicht. Reduktion auf Funktionalität ohne Integration. Unsichtbar, ausgeliefert dem herrschaftlichen Sehen des Anderen. Des Arztes. Des Liebhabers. Sich selbst verborgen und verschlossen.

Fremdheit im eigenen Körper, die ich überwinden will. Doch erst wenn ich mich aufmache, das namenlose, ungesehene Geschlecht zu betreten, es zu erkunden und ihm einen Namen zu geben, der der Wertigkeit im Gesamtgefüge entspricht, wenn ich sehen kann, ohne auf den Blick anderer angewiesen zu sein, dann erst wird es möglich mich mit mir als Frau auszusöhnen und damit auch mit dem Mann. Dann erst macht Feminismus einen Sinn. Wir müssen nochmals ganz von Vorne anfangen. Unbelastet. Vorurteilsfrei. Neugierig, offen und versöhnlich.

Die Gräben zu vertiefen

„Du interessierst Dich nicht mehr für mich“, erklärt sie mit zusammengekauerten Lippen. Spätestens an dieser Stelle müsste er auf der Hut sein, aber noch ist er arglos.

„Wie kommst Du denn darauf?“, fragt er, zumeist mit echtem Interesse, aber immer mit Verblüffung.

„Ich muss immer alleine hier sitzen. Nie setzt Du Dich zu mir“, führt sie aus.

„Aber wir haben doch erst gestern ...“, versucht er sich an einer Rechtfertigung, aber weiter kommt er nicht.

„Weil Du Dir das Spiel ansehen wolltest. Nie sitzt Du bei mir, wenn ich mir was ansehen will. Du nimmst keinen Anteil an dem, was mich interessiert“, meint sie lakonisch. Er entscheidet sich dafür, einfach zu tun was sie will. Damit hofft er diese sinnlose Diskussion zu beenden.

„Du setzt Dich jetzt nur zu mir, weil ich es gesagt habe“, sagt sie, als er sich gesetzt hat.

„Und was ist schlecht daran?“, fragt er offen.

„Dass nie etwas von Dir kommt. Wenn ich es Dir erst sagen muss, dann hat es doch keinen Sinn“, spricht sie ...

Wir wollen an dieser Stelle aus dem Gespräch aussteigen, denn eines ist klarge worden. Ganz egal, was er macht oder sagt, er hat schon verloren. Zurück bleiben gekränkte Eitelkeiten, und die Gewissheit, Mann und Frau können nicht miteinander. Aber warum ist es notwendig, dass Frauen in so vielen Fällen alles dazu tun eine Situation eskalieren zu lassen, um sich dann zum Opfer zu stilisieren? Aber ich möchte noch weitergehen. Warum entblößen wir uns nicht mit prickelnder Erregung einen Roman zu verschlingen, in dem sich eine Frau mit Freuden, ja mit Lust einem ignoranten, präpotenten, narzisstischen, mental und emotional minderbemittelten Mann unterwirft, und das noch hochgelobt wird? Warum verstehen wir unter Individualität jeder aktuellen Entwicklung im geradezu läufig-geifernden Rudelverhalten hinterherzulaufen?

Kosmetik wird zur Maskerade mit austauschbaren Gesichtern. Körperkult, der sich einem fragwürdigen Ideal unterwirft, das jegliche Individualität negiert. Modetrends, die uns

vorgaukeln, wir hätten eine Wahl. Unsinnigkeit par excellence. Dabei geschieht nichts Anderes, als dass wir bei allem, was wir tun darauf achten, ob es von anderen goutiert wird. Die Außensicht wird zum eigentlichen Wertmaßstab. Skeptisch verfolgen wir jeden Blick. Wir überlassen das Urteil den anderen und übernehmen es ungefragt. Damit machen wir uns völlig abhängig. Nichts was wir tun oder denken, ist unabhängig von diesem Urteil, denn wir wollen gefallen. Anbiedern. Unterwerfen. Einer Meinung. Eines Urteiles. Eines Blickes. Wir fragen nicht, was wir für gut befinden, was uns gefällt oder ob wir unsere Leistung anerkennen. Das alles zählt nicht, weil es von uns selbst kommt. Damit degradieren wir uns zum Objekt der Beurteilung. Doch nicht genug damit, wir lassen nicht nach andere fortwährend zu beurteilen. Diese Abhängigkeit führt dazu, dass wir ohne den Blick des Anderen nicht existieren können, nicht existent sind. Eine positive Beurteilung lässt uns aufblühen, wohingegen eine negative uns gänzlich abwertet. Aber wir können nicht einfach hingehen und das einfordern. Es muss von selbst kommen. Doch mit der Zeit kommt es immer seltener. Und das führt uns zu solchen Gesprächen, wie es anfangs skizziert wurde.

Damit werden die Gräben immer tiefer und tiefer. Wir schaufeln fleißig weiter, um uns dann darüber zu mokieren, was wir selbst angezettelt haben. Dennoch sehen wir es nicht, finden immer die Schuld im anderen, der uns seine Zuwendung, seinen Blick vorenthält. Doch wie kommt es dazu? Warum lassen wir es in unserem Leben geschehen, dass wir unseren eigenen Blick negieren und uns selbst von uns entfremden, so dass wir uns aus unserem Körper, unserer Ganzheit verabschieden? Warum ist diese Entzweiung so permanent vorhanden? Warum ist es so schwer uns mit uns selbst auszusöhnen und zur Ganzheit zurückzufinden? Warum können wir die Herrschaft über unser Sehen und Gesehen-werden ohne Weiteres abgeben? Warum bleiben wir nicht bei uns?

Penis und ... ?

Ein heißer Sommernachmittag. Kindergeburtstag. Im Garten laufen zehn Kinder herum, sieben Mädchen und drei Burschen. Die Mütter sitzen auf der Terrasse und tratschen. Die Gastgeberin hat für das Geburtstagskind und ihre Gäste ein Planschbecken aufgestellt. Ein ganz normales, idyllisches Bild, wie es wohl tausendfach in dem Teil der Welt, in dem wir leben, den wir so wichtig nehmen, und der doch so beschränkt ist, im Vergleich zum Rest. Aber warum darüber sorgen, dass ein kleiner Teil der Menschheit dafür sorgt, dass die Ressourcen, die allen zustünden, für sie verwendet werden, denn wir haben es ja gut. Und die Kinder haben Spaß. Alle. Sie toben, laufen, hüpfen ins Wasser. Darin sind sie sich einig. Es gibt keinen Unterschied. Wirklich? Die aufmerksame Beobachterin wird feststellen, dass es doch einen gibt. Die Burschen laufen nackt herum, während die Mädchen Badeanzug oder Bikini tragen. Zum Umziehen gehen sie ins Haus. Die Oberteile der Bikinis schlenkern funktionslos um die Anlage einer weiblichen Brust. Denn die Kinder sind gerade erst fünf.

Die kleinen Jungen haben keine Scheu sich zu präsentieren. Vielleicht wirft die eine oder andere Mutter einen verstohlenen oder sogar einen offenen Blick auf ihren männlichen Nachwuchs, erfreut sich der Ursprünglichkeit und der Unerschrockenheit, die er an den Tag legt. Man kann sehen, wie sich sein Geschlecht mit ihm bewegt. Mittendrin, irgendwo im Garten, bleibt einer von ihnen stehen, schiebt demonstrativ das Becken nach vorne und verrichtet seine Notdurft. Lächelnd schüttelt eine Mutter den Kopf und sagt: „Jungen eben“. Mit Genuss und Freude präsentieren sie sich, will sie damit sagen, zeigen, was sie haben. Das ist normal und in Ordnung so. Das Lächeln beweist es, und bedeutet auch den mütterlichen Stolz.

Wie er so steht, der männliche Stolz der Mutter und aller andern Anverwandten wohl ebenso, das Becken immer noch provokativ vorgeschoben, bleibt eines der kleinen Mädchen vor ihm stehen und mustert ihn eingehend. Von oben bis unten und von unten nach oben. Ihr Blick kennt noch keine Scheu. Leichte Furchen überziehen ihre Stirn. Man kann annehmen, dass sie nachdenkt, denn nachdem sie die Begutachtung abgeschlossen hat, wandert ihr Blick zu ihrem eigenen Körper, der beinahe ebenso nackt ist wie der des Jungen. Bloß ein knappes Höschen trägt sie, denn ihre Mutter ist eine von jenen, die vernünftiger Weise sagen, dass sie in ihrem Alter noch kein Oberteil benötigt. Es ist weder putzig, noch süß, sondern einfach nur dumm und unnötig, außer man sieht es als vernünftig, dass Mädchen bereits mit fünf, ja schon im Kinderwagen liegend auf das Verpacken ihrer Brüste vorbereitet werden müssen.

Der kleine Penis schlenkert lustig vor ihr hin und her. Wenn sie nun das Höschen auszieht, muss sie feststellen, dass sie keinen hat. Das ist das erste, was ihr bewusst wird. Der Junge hat etwas, was sie nicht hat. Aber sie hat etwas Anderes, was der Junge nicht hat. Und sie will es auch zeigen. Also setzt sie sich, ohne Höschen, neben die Mütter auf die Terrasse und zeigt was sie hat. Warum auch nicht, der Junge tut es doch auch? Sie stellt die Beine auseinander, während die anwesenden Mütter am liebsten im Erdboden versinken würden, vor lauter Scham. Fremdschämen nennt sich dies euphemistisch. Doch das Mädchen lässt sich davon nicht beirren, holt mit der Hand weit aus und weist mit dem ausgestreckten Zeigefinger auf das, was sie hat. Die erwachsenen, weiblichen Gehirne schalten sofort auf Penisassoziation, als sie erschrocken erkennen, dass sich dieser eindringlich einem in Entwicklung begriffenen weiblichen Geschlechtsorgan nähert.

„Schau mal, Mama, was ich da habe“, triumphiert das kleine Mädchen, das weder was von Scham noch von dem Zwang das weibliche Geschlecht, zu verstecken, weiß, so gut zu verstecken, dass sie am besten selbst nichts davon weiß. Es ist nicht ihre Aufgabe es zu entdecken, außer in seiner Funktionalität. Es zu entdecken und zu beurteilen obliegt anderen, dem Arzt und dem Liebhaber. Gehen wir aber jetzt einmal von dem völlig utopischen Gedanken aus – schließlich ist es eine Geschichte und nicht die Wirklichkeit –, dass die Mutter aufgeschlossen und offen ist, so dass sie ohne Probleme sagen kann, „Du hast eine wunderschöne ...“, ja, was eigentlich?

Das richtige Wort wäre Vagina, aber was soll eine Fünfjährige mit diesem Begriff anfangen. Doch wie sollen wir es nennen, das Objekt?

Pussi & Co.

Ich fühlte mich an diesem Nachmittag besonders beschwingt, denn eine meiner engsten Freundinnen war nach langer Abwesenheit wieder nach Hause gekommen und ich war zum Nachmittagstee geladen. Auf die Minute pünktlich, wofür ich mich sehr lobte, streckte ich gerade den Finger aus, um den Klingelknopf zu betätigen, als schwungvoll die Türe aufgerissen wurde und die Mutter meiner Freundin als Urheberin ausgewiesen werden konnte.

„Ach, wie ist das schön, dass Du da bist!“, begrüßte sie mich auf ihre unnachahmlich herzliche Art.

„Ich freue mich auch sehr“, gab ich bescheiden zurück.

„Aber ich muss gleich wieder weg. Obwohl es mir gar nicht gut geht, ich habe heute so Schmerzen, so untenrum“, meinte sie, und wollte sich schon an mir vorbeischieben, doch mein verdatterter Blick ließ sie stutzig werden.

„Die Füße tun Ihnen weh?“, fragte ich betreten, und auch voller Mitleid.

„Ach Du Süße, immer für einen Scherz aufgelegt, nicht die Füße. Du weißt schon was ich meine. Jetzt muss ich aber wirklich los“, und damit stürmte sie an mir vorbei.

Nachdenklich ging ich den altbekannten Weg ins Wohnzimmer. Meine Freundin hatte bereits den Tee bereitgestellt, so dass wir sofort in medias res gehen konnten.

„Warum sagt Deine Mutter eigentlich ‚untenrum‘, wenn sie von ihrem Genitalbereich spricht?“, fragte ich gerade heraus.

„Du weißt doch genau, dass diese Teile des weiblichen Körpers immer etwas euphemistisch umschrieben werden“, meinte sie leichthin, als wäre es nicht wichtig, aber mich ließ es einfach nicht los.

„Weil man darüber einfach nicht spricht. Man braucht es einfach nicht, zumindest nicht so offen. Deshalb gibt es auch kaum eine Notwendigkeit für einen Namen. Ich meine, es gibt natürlich genügend, aber Du weißt ja trotzdem was gemeint ist“, erklärte mir meine Freundin leichthin.

„Es gibt viele, aber ich glaube, ich kenne keinen, der es wirklich trifft“, sagte ich, während ich über die verschiedenen Möglichkeiten nachdachte, „Da sind zunächst einmal all diese medizinischen Begriffe Vulva, Vagina und Uterus. Nicht nur, dass es sich sehr nach Krankheit anhört, es sind auch drei Begriffe für etwas, was eigentlich zusammengehört, aber da ist keiner, der alles zusammennimmt.“

„Was ist mit all den süßen, putzigen Namen. Z.B. Pussi?“, ergänzte sie.

„Du sagst es, putzig. Da entsteht bei mir sofort das Bild eines kuscheligen, kleinen Kätzchens, das sich auf dem Kaminvorsprung zusammengerollt hat. Klar, manchmal zeigt sie ihre Krallen, aber sie bleibt im Grunde doch harmlos. Das nimmt keiner ernst. Und ich will, dass auch dieser Teil von mir ernst genommen wird.“

„Und was ist mit all den blumigen Namen, wie Lotusblume, Orchidee, Knospe? Die sind doch sehr schön, geradezu poetisch?“, nahm sie einen weiteren Anlauf.

„Schön und poetisch, wie ein Kunstwerk, das man irgendwo in die Ecke stellt, aber nicht im Leben haben will. Es ist alles viel zu weit weg. So leblos und unbrauchbar“, wies ich ihre Vorschläge rundweg ab, „Und es ist trotzdem nichts Verbindendes. Sie meinen alle immer die einzelnen Teile, und niemals das Ganze. Und wenn ich die Teile trenne, dann ist es mir selbst, als würde das alles nicht zusammengehören.“

„Ja, das kann schon sein“, erwiderte sie, „Doch warum ist es Dir offenbar so wichtig etwas gemeinsam zu benennen, was doch auch ohne solch eine Verbindung funktioniert? Würde es irgendetwas in Deinem Leben oder im Leben irgendeiner Frau ändern, wenn wir einen Begriff dafür hätten? Wozu soll das gut sein?“

„Ja, wozu?“, wiederholte ich die Frage und ließ sie mir für einige Minuten durch den Kopf gehen, während ich an meinem Tee nippte.

Da unten

„Es braucht einen Namen, weil es sonst fremd bleibt“, versuchte ich mich endlich an einer Antwort, „Und wenn es kein allgemein gültiger Name ist, dann bleiben wir uns untereinander fremd, so wie vielen überhaupt ihr Körper fremd ist.“

„Ich denke, ich komme sehr gut mit meinem Körper zurecht“, warf meine Freundin rasch ein, „Das ist mir zu wenig.“

„Bist Du Dir sicher? Wann hast Du die letzte Diät gemacht?“, fragte ich nach.

„Das ist sicher schon länger her, weiß nicht mehr so genau“, entgegnete sie vage.

„Aber hat es sich gut angefühlt? Hattest Du den Eindruck, dass Du Deinem Körper was Gutes tust oder hast Du es nicht vielmehr deshalb gemacht, weil Du Deinen Körper, so wie er war, nicht mochtest?“, hakte ich nach.

„Gut nicht, aber es fühlt sich nicht gut an, wenn man meint, man ist zu dick“, erklärte sie stirnrunzelnd.

„Du wolltest ihn also nach Deinem Willen formen und hast ihn damit als Objekt behandelt, das geformt werden kann. Mit diesem Vorgehen warst Du nicht bei Dir. Dabei wäre es so viel einfacher gewesen mit ihm zu arbeiten, als gegen ihn und dabei zu meinen, der Geist müsse den Körper beherrschen, dann würde das schon funktionieren. Und wenn Du das dann nicht durchgezogen hast, sondern der nächstbesten Heißhungerattacke unterlagst, dann sahst Du das als Dein Versagen“, versuchte ich einen neuerlichen Anlauf, „Wenn ich aber meinen Körper als etwas sehe, was mir wichtig ist, was in Verbindung steht mit meinem Geist, dann arbeiten sie zusammen. Körper, Geist, Herz und Hand. Wenn ich von ‚Da unten‘ spreche, und das kann dann wahlweise auch das Pussikätzchen oder sonst etwas sein, dann ist es ein Objekt, das mit mir nichts zu tun hat. Ich kann es weder in mein Denken noch in mein Fühlen integrieren, kann es weder wahr- noch annehmen. Als würde es mich nichts angehen. Außer, wenn es weh tut. Dann wird es repariert. Wenn ich Sex habe, dann ist das eine rein vaginale Angelegenheit, dem ich einen Orgasmus abverlange, quasi als Zeichen der rechten Wartung. Es ist dort unten und bleibt dort unten. Ich kann noch nicht einmal die klitorale mit der vaginalen Stimulierung in Verbindung bringen. Es bleiben Bruchstücke, die es nicht zulassen, dass mir die Lebendigkeit vermittelt wird, die sein könnte. Ich trenne mich absichtlich und ungerührt von einem Teil meiner Lebenskraft. Vielleicht ist es tatsächlich nicht so wichtig, aber warum ohne Not etwas ausschlagen, was so einfach zu erlangen wäre, nur durch die Nennung des Namens. Was ich ansprechen kann, kann ich auch wertschätzen. Was ich wertschätzen kann, kann ich auch pfleglich behandeln. Was ich pfleglich behandle, tut auch dem Rest des Körpers gut und macht meinen Geist frei und weit.“

„Ich denke, ich beginne zu verstehen, und so wie Du es mir erklärst, wird es auch einsichtiger. Vielleicht habe ich mich schon länger nicht wohl gefühlt, konnte es aber nicht zuordnen, mir wohl auch nicht eingestehen“, entgegnete sie langsam und bedächtig, „Wenn ich jetzt diesen Tee z.B. trinke, dann spüre ich, dass er nach Vanille und Mandel schmeckt. Das übermittelt mir meine Zunge. Er wärmt mich von innen. Und gleichzeitig höre ich Dir zu, folge Deinen Gedanken. Das funktioniert, weil ich mich wohl fühle, und weil dieses Wohlfühlen meine Gedanken umkleidet wie diese weiche Couch, auf der ich sitze. Würde ich nun etwas Trinken müssen, was bitter schmeckt, was mir ein Unwohlsein vermittelt, so würde ich Dir nicht zuhören können, weil das körperliche Missvergnügen auch mein Denken beeinflusst. Und so ist es beim Sex. Er hat mit mir nichts zu tun. Deshalb verabschieden sich meine Gedanken und der Akt selbst wird zu etwas, das als Leistung gesehen wird, wo es doch ein Fließen sein sollte. Es ist, als würde ich mich selbst auf ein Nagelbett setzen und mich wundern, dass ich keinen Gefallen daran habe. Das ist möglicherweise auch der Grund, warum es angeblich so viele frigide Frauen gibt. Sie haben die Verbindung zu sich selbst verloren.“

„Genau darauf wollte ich hinaus“, sagte ich erfreut, mich doch noch verständlich gemacht zu haben, „Doch wie kann ich eine Verbindung zu etwas aufbauen, was ich nicht kenne, weil ich es nicht sehe?“

„Du meinst, Du kannst nur benennen, was Du erkannt hast?“, fragte sie lächelnd.

„Ich denke ja“, mutmaßte ich.

„Da gibt es zwei Möglichkeiten“, antwortete sie rundheraus, „Die eine ist, nimm einen Spiegel und sieh es Dir an.“

„Das ist mir klar, aber es ist doch kein direkter Blick, auch wenn es natürlich eine Hilfe ist“, meinte ich, „Aber was ist die zweite?“

Wortlos nahm sie mir die Teetasse ab und stellte sie am Tisch ab, nahm mich an der Hand und führte mich in ihr Schlafzimmer, das ich noch nie betreten hatte. Und bevor ich noch

irgendetwas sagen konnte, weil ich nicht verstand worauf sie hinauswollte, verschloss sie meine Lippen mit den ihren.

Mich in Dir zu entdecken

Mit ihren Lippen verschloss sie die meinen, und das Verschließen war zugleich auch ein Öffnen. Süß schmeckten sie, nach Vanille und Mandel, aber vor allem nach ihr. Weich fühlten sie sich an, sanft gerundet. War mir das je aufgefallen, wenn ich sie ansah? Es war mir, als würde ich ihre Lippen zum ersten Mal sehen, da ich die Augen geschlossen hatte und sie mit meinen Lippen sah. Mit ihrer Zunge teilte sie diese nun und suchte die meine, zu entdecken, zu erforschen. Ein Kuss, nur ein Kuss. Eigentlich.

Da waren so viele Küsse in meinem Leben geschehen, und doch war er ganz anders, als viele andere, die ich erhalten und geschenkt hatte, denn er war frei von Eroberung. Vielmehr war es wie ein Tanz, ein Wiegen und Umgarnen, das sich in Bewegung fortsetzte, in eine Umarmung, im Schmiegen aneinander. Durch den dünnen Stoff ihres Kleides spürte ich ihren warmen, geschmeidigen Körper an meinem, die weichen, anschmiegsamen Brüste, die leichte Wölbung ihres Bauches, die in den kleinen Hügel zwischen ihren Beinen auslief, der wie ein Pfeil zu ihrem Zentrum wies, die festen Schenkel, und es war mir, als würde ich mich selbst spüren, in mir, und außerhalb von mir, während ich gleichzeitig ihre Außenspiegelung war.

Da löste sie sich unvermittelt von mir, trat einen Schritt zurück und sah mich an. Betörend war das Gefühl auf der Haut, selbst durch den Stoff hindurch, selbst durch die Haut hindurch, als sie sich die Träger von den Schultern streifte, dass das Kleid zu Boden glitt. Mein erster Impuls verlangte von mir mich abzuwenden, doch sie nahm mich an den Händen und lenkte meinen Blick bewusst auf ihren Körper.

„Gibt es auf der ganzen Welt etwas Ästhetischeres als einen weiblichen Körper?“, schoss es mir durch den Kopf.

Es hatte sich im Fühlen in meinem Kopf vorgezeichnet, und in meinem Körper, wie eine Skizze, die sich jetzt mit Farben füllte. Am liebsten wäre ich für immer dagestanden, nur in ihren Anblick versunken, doch sie ließ es nicht zu, denn mit ihren flinken Fingern, sorgte sie dafür, dass sich mein Kleid löste und ich ebenso nackt vor ihr stand. Ich war es mir bewusst, und wollte mich abwenden, entziehen. Es war ein Impuls, so automatisch wie der nächste Atemzug, doch sie behielt meine Hände in den ihren und sah mich an.

Ihr Blick sprach zu mir, Wohlwollen und Annahme und Sicherheit. Endlich gelang es mir es anzunehmen, ohne zu hinterfragen, mich sehen zu lassen, mich ansehen zu lassen, und was ich sah war wie ich und war auch nicht ich, war mir so vertraut und so unbekannt zugleich. Es verwirrte und beruhigte mich im gleichen Maße. Doch wiederum nahm sie mich an den Händen und führte mich. Gerne überließ ich mich ihrer Führung.

Weich war ihr Bett, auf das sie mich legte, weich war die Haut ihres Körpers, der sich an meinen schmiegte. Unsere Münder vereinten sich im Kuss, und ich begann mich vorzuwagen. Von einem auf den anderen Moment, vergaß ich nachzudenken, überließ mich meiner Intuition. Ihr Körper presste sich nachdrücklicher an meinen. Ich spürte ihre aufgerichteten Nippel auf meinen und eine Welle der Erregung durchzog mich, mehr noch, als ihr Bein zwischen meine rutschte und ihr Schenkel auf den Lippen zwischen meinen

Beinen zu liegen kam, woraufhin ich im Gegenzug dasselbe tat. Dasselbe. Becken, die sich bewegen, im Gleichklang, symmetrisch. Lippen, die sich mit Blut füllen und die Klitoris, ihre und meine, die anschwellt und sich der angeregten Betreuung entgegenstreckte, während die Quelle überfließt, ihre, meine, die Schenkel benetzt, ihren, meinen. Immer intensiver und nachdrücklicher wurden unsere Bewegungen. Und ich spürte die Lust, die ihre war, die meine war, die sich in den Bewegungen sprach und im Kuss und im drängenden Zueinander.

Irritiert sah ich sie an, als sie unversehens ein wenig von mir abrückte, doch als sie statt ihres Schenkels ihre Hand zwischen meinen Lippen platzierte, sie sacht streichelte, um dann einen Finger in meiner Vagina zu versenken, während ihr Daumen weiterhin meine Klitoris umschmeichelte, da wusste ich, dass es gut war und tat es ihr gleich. Meine Hand ging auf Entdeckungsreise, dorthin, wofür ich noch keinen Namen hatte, aber den ich bald entdecken würde.

Wenn Nerven Funken sprühen

Sacht waren ihre Berührungen, sacht und fordernd zugleich. Ich schloss die Augen, um mich gänzlich auf das Fühlen einzulassen. Ihre Finger wirkten wie eine Aufforderung, stießen Nerv um Nerv an, die sich in Schwingung versetzten, lösten kleine Funken aus, wie einen Sprühregen, der sich über das weitverzweigte Netz der Nervenbahnen, ergoss, ausgehend von meiner Klitoris, von meiner Vagina, die sie synchron stimulierte. Nervenbahnen, die sich verzweigen, wie ein graziles, dichtes Geflecht. Und die Knotenpunkte waren die Lichter. Eines um das andere entzündete sich, eine lebendige, helle Flamme, mich mit Licht und Wärme erfüllend. Jedes einzelne schimmerte in einer anderen Farbe. Bunte Lichtspiele, die sich ausbreiteten, erglühen ließen, von meiner Mitte, zu meinem Herzen, zu meinem Kopf, sich vereinten mit den Gedanken, bis das Fühlen Gedanken und die Gedanken Fühlen waren.

Jede einzelne ihrer sinnlichen Zuwendungen waren, als würde sie eine Wasseroberfläche durchbrechen und eine Welle auslösen, die sich ausbreitete, sich vereinte mit den anderen, zu einem Ineinandergreifen und Vereinen, hinabreichend bis zum Grund. Ausgehend von der Oberfläche meiner Haut, die von Wellen der Empfindsamkeit überspült wurde, sich überschneidend, vereinend, übergreifend, ineinander findend, unter der Oberfläche verstärkend, Schicht um Schicht, bis hinauf zum Kopf, bis in die Finger-, in die Zehenspitzen.

Ihre Berührungen waren die Anfrage, meine Bewegungen die Antwort. Ein wortloser, einfühlsamer Dialog, sich gegenseitig verstärkend. Je reger die Funken sprühten, die Wellen sich erhoben, desto stärker und intensiver wurde ihre Anfrage, bis sich in einem letzten Aufbäumen manifestierte, dass das Lichterwerk in einem Feuerwerk kulminierte, das mich im Ausklingen mit Licht und Wärme durchflutete, die Wellen sich in eine Fontäne hinaufschraubten, die sich über mich ergoss. Inspirierend, belebend, beflügelnd. Meine Sinne waren geschärft und sensibilisiert. Als ich ihre Lippen sanft auf den meinen spürte.

Ihr entgegen, in den Kuss, der wie eine Besiegelung war, öffnete ich die Augen. Es war nicht notwendig zu fragen, ich sah es, dass es ihr ebenso ergangen war. So dass ich sie lächelnd in die Arme schloss, meine Hände an ihrem Körper, um ihn ganz nahe an meinem zu spüren, denn es war erst der Anfang, ein erster Anstieg, ein kleiner Gipfel, von dem aus sich die nächsten bereits abzeichneten.

„Kannst Du es zuordnen?“, fragte sie unvermittelt, während sich die Wogen langsam glätteten und die Lichter zu einem sanften Glimmen wurden.

„Nein, es war überall, ohne Trennung oder Vereinzelung, überall, in meinem Körper, in meinem Denken, in meinem Fühlen“, sagte ich, dem Erlebten nachspürend, „Wie eine Vereinigung von Himmel und Erde, bei der alle Grenzen sich in Luft auflösen und alles Eins wird, wie die göttliche Yoni. Jetzt weiß ich, dass es keinen anderen Namen geben kann, der alles zusammenfasst und wirklich Ausdruck sein kann.“

„Den Namen hätten wir also gefunden“, meinte sie, sich ein wenig von mir wegdrückend, um mich ihr Lächeln sehen zu lassen.

„Aber wie können wir es vermitteln? Wie können wir erklären, was sich nur im Erleben erweist?“, meinte ich nachdenklich.

„Würde es nicht genügen, wenn jede Frau achtsam mit sich umgeht und sich auf sich selbst einlässt?“, erwiderte sie gelassen und voller Vertrauen.

„Auf sich selbst einlassen, sich selbst entdecken, das wäre wohl der Ausgangspunkt“, gab ich ihr recht, „Und wenn ich mich auf Dich einlasse, Dich entdecke, dann ist es, als würde ich mich auf mich selbst einlassen, mich selbst entdecken, und doch Du. Es ist Du und ich in einem, in Gleichklang und Harmonie.“

„Es ist wie ein Sich-Spiegeln und Spiegel-sein zugleich“, bestätigte sie.

„Aber ich möchte noch mehr wissen, mehr erfahren, mehr sehen“, erklärte ich, da ich sie vorsichtig dazu brachte, sich auf den Rücken zu legen, die Arme neben ihren Kopf platzierend, „Ich möchte mehr.“

Yoni

Ich sah sie an. Sie ließ sich von mir ansehen, aufnehmen, verstehen, ohne Worte, in einer Art, wie ich sie noch nie erlebt hatte.

„Ich sehe Dich und in Dir mich“, meinte ich.

„Ich sehe Dich und in Dir mich“, bestätigte sie, „Aber noch mehr, indem ich mich in Dir sehe, sehe ich auch Dich in mir und gleichzeitig Dich als Du selbst und mich als Ich selbst. Es ist Verschränkung und Für-sich-selbst-stehen in einem. Alles in einem, und doch in seiner Eigenheit respektiert.“

„Ja, das ist es“, sagte ich, weil es dem nichts mehr hinzuzufügen gab.

Da setzte ich mich rittlings über sie, fasste ihre Hände, die neben ihrem Kopf lagen und verwob meine Finger in den ihren, während mein Mund den ihren suchte und fand, die Lippen sich berührten und teilten, die Zungen sich berührten und umspielten. Voller Dankbarkeit. Voller Wonne, um den Mund wieder von ihrem zu trennen und die Finger zu entwinden. Denn ich wollte mehr.

Abwärts von den Schultern schickte ich meine Hände, über ihre weichen Brüste, streichelten sie, während mein Mund sich der zarten Knospen annahm. Sacht sie zu küssen, mit der Zunge zu umschmeicheln und daran zu saugen. Ich spürte, wie sie zusammenzuckte und unwillkürlich meinen Kopf fester an ihre Brust presste. Doch ich befreite mich aus ihrem Griff und rutschte weiter hinunter, öffnete ihre Schenkel, um mich zwischen sie zu legen, so dass ich ihr Geheimnis betrachten konnte. Sie ließ mich gewähren.

Die weichen Haare wuchsen wie eine Wiese auf den geschlossenen Hügeln, so dass ich mit meinen Fingern darüberstrich, sie gehen ließ, wie einen Wanderer, der eine Landschaft erkundet. Ich spürte, wie sich die Lippen mit Blut füllten und auseinanderbewegten. Mit den Fingern half ich ein wenig nach, teilte sie, um mich ins Tal zwischen den Hügeln zu

begeben. Ihre Lippen zitterten, wohl in freudiger Erwartung des Kommenden, denn sie glitzerten feucht, wie der Tau auf den Blättern beim Aufgehen der Sonne. Noch schlummerte ihre Eichel, doch sobald meine Finger vorsichtig darüberstrichen, erhob sie keck und neugierig ihr Köpfchen, mir entgegen.

„Ich will mehr“, schien es mir zuzuflüstern.

„Genauso wie ich“, dachte ich, während meine Finger der Aufforderung nachkamen und intensiver streichelten. Auffordernd hob sie ihr Becken, doch noch ließ ich meine Finger weiterwandern, das Paradies, das offen und erwartungsvoll vor mir lag, betreten, soweit es möglich war. Um sie dann wieder zurückziehen und wieder vorwärtszuschicken. Ihre Bewegungen unterstützten mein Vorpreschen, die stetig an Intensität zunahmen. Während meine Lippen die ihren küssten. Heiß war sie und schmeckte süß, süß wie Zucker. Ich genoss es sie zu kosten, doch sie führte meine Zunge weiter zu ihrer Klitoris, die sich hochaufgerichtet hatte, so dass ich sie umwarb, an ihr saugte, bis sich die Wellen immer stärker ausbreiteten und ein konvulsivisches Zucken mir anzeigte, dass sie den Höhepunkt erreicht hatte. Noch einmal labte ich mich an ihr, und nun war es anders, süß wohl noch, aber schwerer, wie ein gediegener Portwein.

„Deine Yoni ist wunderschön“, konnte ich mich nicht enthalten zu sagen.

„So wie Deine und wie jede andere“, erwiderte sie, und ich wusste, dass sie recht hatte.

„Es ist irgendwie seltsam. Es ist so bereichernd und erweiternd und erfüllend mit Dir“, sagte ich nachdenklich.

„Ja, das ist es“, bestätigte sie, „Aber was ist daran seltsam?“

„Nun, wenn es so ist, wenn wir uns ineinander finden, warum sollte ich mich dann je wieder auf einen Mann einlassen, auf ein Wesen, das von meiner Yoni viel weniger versteht als ich. Weil er es auch nicht so verstehen kann, und auch dementsprechend niemals so auf sie eingehen kann, und damit auf mich?“, fragte ich, eher ausweichend.

„Du meinst, wozu wir dann überhaupt noch einen Mann brauchen?“, kürzte sie meine Ausschweifungen lapidar ab.

„So könnte man es auch sagen“, meinte ich ausweichend.

„Das ist aber der entscheidende Punkt, denn wenn dem so ist, wird ein Mann nicht mehr gebraucht, nicht unbedingt“, sagte sie, „Wozu also noch ein Mann?“

Ein Mann – wozu?

„Der Mann wird nicht mehr gebraucht“, wiederholte ich sinnend, „Nicht für die sexuellen Bedürfnisse einer Frau, nicht für die körperliche Unversehrtheit und schon gar nicht für irgendeinen anderen Aspekt des Lebens.“

„Ich würde sogar noch weitergehen, und behaupten, dass die weibliche Sexualität der männlichen bei Weitem überlegen ist“, fuhr meine Freundin fort, mich auf ihrer gedanklichen Reise mitnehmend, Schritt für Schritt, um sicher zu gehen, dass ich ihren Ausführungen auch tatsächlich folgen konnte, „Eine Frau ist multiorgasmusfähig. Mehr noch, je mehr sie sexuell herausgefordert und stimuliert wird, in einem entsprechenden Umfeld, desto mehr steigert sich ihre Sensibilität und auch ihre Lust, wohingegen ein Mann nach vollbrachter Tat die Ruhe braucht. Die Frau fühlt sich belebt und bereichert und voller Tatendrang, während er herumhängt wie ein nasses Kluppensackerl, um es salopp zu formulieren. Das wird dann umstilisiert und zum Nachspiel deklassiert.“

„Es gehört sich so“, schoss es mir unwillkürlich durch den Kopf.

„Genau, er meint, eine große Meisterleistung vollbracht zu haben, wonach er ausruhen möchte. Sie will angeblich über Gefühle sprechen und all so etwas“, fuhr sie fort, „Aber am

liebsten würde sie ihm einen Kuss geben, und sagen, ‚Du ich geh mal die Welt retten‘. Das geht nun mal nicht, weil es in seinen Ohren klingt, als würde sie sagen, ‚Gut gemacht, mein Süßer, aber ich habe jetzt wichtige Dinge zu erledigen‘. Das gehört sich nicht, denn sie zeigt damit, dass sie ihre Bedürfnisse auslebt. Er tut es wohl auch, aber sie hat eigentlich ihre den seinen anzupassen.“

„Kann man das nicht besprechen?“, fragte ich, naiv und blauäugig, wie ich nun mal war.

„Könnte man, aber alles was Mann hört, ist, dass sie mehr zu leisten im Stande ist als er“, erklärte sie freimütig.

„Und wenn sich die Frau über ihre Möglichkeiten im Klaren ist, dann lebt sie sie aus“, setzte ich die Überlegung fort.

„Richtig. Ihr könnte z.B. einfallen, dass sie vielleicht noch nicht restlos befriedigt ist oder sogar erst in Fahrt gekommen ist, und sich deshalb einem anderen zuwendet, denn mit dem in ihrem Bett, ist gerade nichts anzufangen“, meinte sie konsequent.

„Und warum auch nicht?“, entgegnete ich leichthin.

„Dafür gibt es zwei handfeste Gründe“, begann sie zu erklären, „Der eine ist die Gewissheit wer der biologische Erzeuger ist. Schließlich will jedes Männchen sicherstellen, dass sein Erbmaterial weiterverbreitet wird und er nicht ein Kuckuckskind großzieht. Der andere ist die banale männliche Eitelkeit.“

„Und der einzige Weg, dies nachhaltig sicherzustellen, ist der über die Moral“, schloss ich zielgerichtet, „Moral sorgt dafür, dass die Wahrheit gut kaschiert und unterdrückt wird.“

Moralisch integer, so wird gesagt, ist eine Frau, die sich an einen Mann bindet und das am besten für den Rest ihres Lebens. Wenn sie diesen Wunsch nicht hat, dann stimmt etwas nicht mit ihr. Das wird so lange verbreitet, bis das über die Selbstregulierung funktioniert. Deshalb auch das Konstrukt der großen, romantischen Liebe, die alles ist, was eine Frau erfüllt. Doch manche Kulturen scheinen auch dem nicht zu trauen, so dass sie es für notwendig erachten Genitalien zu verstümmeln. Auch in Form der Trennung und der Namenlosigkeit. So gesehen, ist ein Mann nicht nur nicht notwendig, sondern auch dem Wohl der Frau abträglich.“

„So gesehen, ja“, gab sie mir recht, „Aber vielleicht finden wir doch noch etwas, was den Mann rehabilitiert.“

„Vielleicht, aber es wird schwierig werden“, entgegnete ich lachend, weil es mich amüsierte, dass ich mich tatsächlich in der Lage wiederfand, mich für die Rettung des Mannes und dessen Notwendigkeit stark zu machen.

Nutzlos und unnötig?

Es war eine merkwürdige Situation, wenn man es pragmatisch betrachtete, in der zwei Frauen, die eben festgestellt hatten, dass sie für die Befriedigung ihrer sexuellen Bedürfnisse und damit für ihre Ganzheit, keines Mannes bedurften, die aber trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, danach trachteten etwas zu finden, was dem Mann Gerechtigkeit andeuten lassen würde. Denn so leicht wie manche Nostalgieamazonen wollten sie es sich denn doch nicht machen, die der Meinung waren, man müsste nur die Männer abschaffen, und schon wäre alles perfekt. Ihre innere Stimme war anderer Meinung, aber was ist eine Meinung ohne Argumente?

„Es wäre nicht schade ums Patriarchat“, meinte meine Freundin.

„Wer sagt uns, dass es das Patriarchat nicht gäbe, wenn es keine Männer gäbe?“, entgegnete ich, „Denn nur weil man die agierenden Personen austauscht, bedeutet es noch lange nicht, dass es auch zu einem Systemwechsel kommt.“

„Man muss sich nur an die Zeit des Krieges erinnern, zu der alle arbeitsfähigen Männer an der Front waren. Alle Aufgaben übernahmen inzwischen die Frauen, was tatsächlich am System nichts änderte, aber auf jeden Fall zeigte, dass es geht. Wir brauchen die Männer nicht“, blieb meine Freundin beharrlich.

„Definitiv nicht“, gab ich ihr recht, „Aber das gälte umgekehrt genauso. Grundsätzlich kann man nicht umhin zusammenzufassen, dass der Mensch an sich keinen nennenswerten Nutzen hat. Ganz im Gegenteil. Würde die Menschheit, sagen wir mal, für 100 Jahre verschwinden, die Natur würde sich wieder erholen, das Klima und die Tierwelt.“

„Eigentlich eine deprimierende Aussicht“, stellte sie fest.

„Findest Du?“, meinte ich, „Ich jedenfalls finde es ganz und gar nicht deprimierend, eher im Gegenteil, ich halte es für befreiend und entlastend, für den Menschen an sich, so wie für das Verhältnis zwischen Frau und Mann.“

„Was bitte soll daran befreiend oder entlastend sein, wenn man sich eingestehen muss, dass man völlig unnötig und nutzlos ist?“

„Keinen Nutzen zu haben, keine Notwendigkeit, bedeutet insofern Befreiung und Entlastung, als dass ich mich nicht daran orientieren muss wie ich zu sein habe, damit ich eben jenen Nutzen, jene Notwendigkeit erfülle, sondern ich kann mich auf das besinnen, was ich sein kann, was in mir steckt und was ich werden könnte, in Bezug auf meine Entfaltung und diese im Miteinander. Ich kann offen sein für Dich, für Dein Eigen-sein und Dein Potential. Ist das nicht wunderbar?“

„Du meinst, wenn ich nicht mehr verkrampft und verspannt bin, weil ich verzweifelt einen Grund für mein und unser aller Dasein suche, sondern entspannt und unverkrampft einfach leben kann, mit mir, mit Dir und mit der Welt?“, fasste sie meine Überlegungen zusammen.

„Genau so habe ich es gemeint“, zeigte ich mich erfreut, mich verstanden zu sehen.

„Aber angeblich zeichnet es doch den Menschen aus, dass er in der Lage ist für sich einen Sinn im Leben zu suchen und zu finden“, fuhr sie fort, was meine Freude ein klein wenig dämpfte.

„Natürlich kann er das“, gab ich ihr recht, „Das Problem sehe ich darin, dass der Mensch meint, wenn Sinn, dann muss das was Großes, Kompliziertes, womöglich Schwer-zu-Ereichendes oder –Erringendes sein, etwas, wofür man kämpfen oder sich versenken oder sich verlieren oder sich gewinnen oder sich finden oder was auch immer muss. Dabei könnte doch die Antwort einfach lauten, ich lebe um zu leben, ich lebe um mit Dir zu leben, in Einklang und in Harmonie, und das Leben, das ich bin und das Du bist ist, um seinetwillen. Das ist der Sinn. Nichts weiter. Leben als Sinn in sich selbst. Das ist alles.“

„Das ist alles?“, fragte sie, um sicher zu gehen, ob sie mich richtig verstanden hatte, „Wenn das wirklich alles ist, dann hat es schon etwas von Befreiung und Entlastung, etwas von dürfen. Sinn ist Partizipation am Sein. Sinn ist auch Dich anzusehen. Sinn ist, was dem Leben nützt und ihm nicht im Wege steht.“

„Lebendigkeit ist Sinn“, ergänzte ich, „Auch zwischen Mann und Frau.“

„Den Mann nicht zu brauchen bedeutet auch Befreiung und Entlastung?“, fuhr sie fort.

Die Freiheit, nicht gebraucht zu werden

„Einfach leben und sonst nichts. Minimalismus pur“, wiederholte meine Freundin, „Und den Mann nicht zu brauchen. Das klingt viel zu verführerisch und simpel um wahr zu sein.“

„Siehst Du, Du misstraust der Einfachheit“, entgegnete ich, „Warum nur?“

„Weil es grotesk wäre, wenn es stimmte“, fasste sie zusammen, was wohl viele denken würden, „Wir rackern uns das ganze Leben lang ab, suchen und suchen, verrenken, verdrehen und verspannen uns, und dann wird gesagt, das war alles für den Hugo? Meinst

Du, das ist so einfach zu akzeptieren, plötzlich zu hören, dass alles, was man gemacht hatte, ein Unsinn ist und dass das, worauf es ankommt, eigentlich schon immer in uns war beziehungsweise vor unserer Nase?“

„Und nur um sich das nicht einzugestehen, machen wir lieber weiter wie bisher, um doch zu keinem Ergebnis zu kommen? Bloß um ein falsches Selbstbild aufrechtzuerhalten?“, fragte ich im Gegenzug, „Warum ist es so schwer zu sagen, das was ich bis jetzt machte, war eben nicht das Richtige, ich probiere was Neues. Ist es nicht eher so, dass es das Leben spannend hält. Es kann auch einfach heißen, dass ich bis jetzt noch nicht bereit dazu war, denn Einfachheit zu leben bedarf auch der eigenen Entwicklung.“

„Die Einfachheit und das Leben“, resümierte sie abermals, „Und sich nicht halten und nicht besitzen lassen. Meine eigene Frau sein. Unabhängig von einem Mann, den ich nicht brauche. Also streichen wir die Männer aus unserem Leben und alles ist gut.“

„Das habe ich nicht gesagt“, entgegnete ich postwendend, denn ich fand mich wieder einmal grob missverstanden, „Denn jemand nicht zu brauchen, bedeutet nicht, dass er nicht einen wichtigen Platz in meinem Leben einnehmen kann. So gesehen brauche ich auch die Frau nicht. Eigentlich ist es kein Problem in der modernen Welt alleine zu überleben, also ohne nähere soziale Verbindung. Wie man sich dabei fühlt ist eine andere Sache. Aber es geht. Nicht zu brauchen, also nicht abhängig zu sein, nicht angewiesen zu sein, entlastet mich und den Partner. Wenn ich auf einen Mann angewiesen, von ihm abhängig bin, so bedeutet das für ihn Verantwortung. Ich werde nie wissen, ob er bei mir bleibt, weil er will oder weil er seine Verantwortung ernst nimmt. Wenn ich sagen kann, ich brauche Dich nicht, dann gebe ich ihm damit die Möglichkeit sich zu entscheiden. Es ist ein Miteinander in Freiheit und Selbstbestimmtheit. Und diese Freiheit führt dazu, dass ich mich öffnen kann, weil ich als ich selbst angenommen bin. Stell Dir vor, es gibt jemanden um Dich, der auf Dich angewiesen ist. Ich würde niemals Ruhe finden. Würde ich morgen sterben, so wäre es in dem Bewusstsein, jemand alleine zu lassen, der ohne mich nicht leben kann, im schlimmsten Fall. Werde ich nicht gebraucht, so habe ich die Beruhigung, dass derjenige nach meinem Tod weiterleben und glücklich sein kann. Das ist es doch, was ich mir wünsche, für die Menschen, die ich liebe. Nichts weiter, als dass sie zufrieden und glücklich und lebendig sind. Und wenn ich das weiß, dann ist es gut. Dann begegnen wir einander auf Augenhöhe, ganz egal ob Mann oder Frau, wenn man einander anerkennt und annimmt, ohne zu meinen, dass einer überlegen und der andere unterlegen ist, dann ist es wie es sein soll. Dann können wir einander entdecken und lernen, selbst mehr werden. Das ist nicht möglich, wenn einer unterdrückt wird. Er kann nie selbst sein. So ist es nicht nur so, dass Frauen unter Unterdrückung leiden, sondern auch viele Männer, wenn sie das Spiel mitspielen müssen. Viele wollen das nicht mehr. Jeder Mensch hat ein Potential, das er nur in Freiheit ausleben kann. Davon profitieren alle.“

„Und deshalb ist die Sache des Feminismus richtig verstanden eine, die Mann und Frau angeht“, vernahm ich eine Stimme, die hier eigentlich nicht hergehörte, obwohl es eine vertraute Stimme war. Verdutzt drehten wir beide den Kopf in die Richtung, aus der die Stimme kam. Heimlich, still und leise hatte es sich der Freund meiner Freundin in einem Lehnstuhl gemütlich gemacht.

„Wie lange bist Du schon da?“, fragte sie unwillkürlich.

„Lange genug, um zu wissen, dass ihr es euch nicht schlecht gehen lasst, auch ohne mich“, entgegnete er schelmisch, „Und es hatte tatsächlich ein klein wenig den Anschein, als wärt ihr auch ohne Mann sehr zufrieden, in eurer körperlichen Verbindung. Aber vielleicht, weil ihr auch in Eurem Denken noch zu sehr dem alten Prinzip verhaftet seid. Ich will Euch die Geschichte von Lilith erzählen, und dann werdet ihr verstehen, was ich meine.“

Lilith und Adam

„Es war der Schöpfungsmythos, wie er im Alten Testament steht, und stehengelassen wurde, aus gutem Grund, der erklärt wie das Verhältnis zwischen Mann und Frau auszusehen hat. Adam, der erste Mensch, war unglücklich, da er allein und einsam war. Gott konnte das nicht mitansehen und beschloss ihm eine Gefährtin zu verschaffen. Deshalb ließ er einen tiefen Schlaf über ihn kommen und während Adam selig schlummerte, operierte Gott höchstpersönlich eine Rippe aus seiner Seite und bastelte daraus Eva. Adam war der Mensch. Eva die Menschin. Adam war von der Erde genommen. Eva war von Adam genommen. Sie stand also von Anfang an und durch Gott persönlich legitimiert, in einem Abhängigkeitsverhältnis, denn ohne ihn hätte es sie nicht geben können“, so begann er zu erzählen, um von meiner Freundin rüde unterbrochen zu werden.

„Das ist uns geläufig“, meinte sie. Doch er blieb gelassen.

„Dessen bin ich mir durchaus bewusst, aber es gehört dazu, also lass mich einfach erzählen“, meinte er lächelnd, um dann fortzufahren, „Die Theologen werden nicht müde darauf hinzuweisen, dass das unumstößlich so ist und immer so bleiben wird, mit den entsprechenden Folgen. Was uns jedoch die Theologen gerne verschweigen ist, dass es vor der Geschichte von Adam und Eva, die beibehalten wurde, weil es eben opportun ist und ihre Überzeugungen rechtfertigt, noch zwei weitere Geschichten gab, die einen ganz anderen Zugang zum Geschlechterverhältnis zuließen, zumindest eine, die ältere, von beiden, und deshalb gestrichen wurde. Denn Eva war nicht Adams erste Frau, nicht die zweite, sondern erst die dritte. Die zweite war ein glatter Fehlversuch. ‚Nein, die gefällt uns nicht‘, stellten Gott und Adam unisono fest, und so wie sie aus Lehm geformt worden war, wurde sie auch wieder eingestampft, aber Adams erste Frau ist äußerst interessant. Und ihr Name ist Lilith.

Lilith und Adam wurden beide aus Lehm geformt. Zur gleichen Zeit und gleichwertig. Sie verbrachten ihre Tage einträchtig im Paradies, so einträchtig, dass sie es auch nicht notwendig hatten, die sonstige Tierwelt zu unterwerfen, indem sie den anderen Tieren Namen gaben. Es war ein friedliches, harmonisches Miteinander zwischen allen Tieren. Lilith und Adam lebten vegan, so muss man daraus schließen. Lilith war eine kluge Frau und wollte mit ihrem Mann reden, wollte sich mit ihm auseinandersetzen, ihm ihre Gedanken anvertrauen. Sie war aber auch eine Frau, die noch nichts von Einschränkungen irgendwelcher Art wusste. Und so wie sie ihre intellektuellen Wünsche auszuleben gewohnt war, so auch ihre sexuellen.

Eines Tages lag Adam unter einem Baum und sah gen Himmel. Der Himmel war blau und nur vereinzelt hüpfen lustige Schäfchenwolken darauf herum. Ein idyllischer Tag. Da trat Lilith an ihn heran. Sie war schlank und großgewachsen. ihre Silhouette war umrahmt von Sonnenstrahlen, und es war, als würde sie von ihnen her leuchten. Breitbeinig und geerdet stand sie vor ihm, denn sie wusste auch noch nichts davon, dass eine Frau ihr Geheimnis zwischen zusammengepressten Schenkeln zu verbergen hatte. Adam sah also vom Himmel weg und sie an, die wippenden Brüste, die schlanke Taille, die sanft geschwungenen Hüften und den bewaldeten Hügel zwischen ihren Beinen. Und da er sie so ansah, erwachte in ihm das Verlangen sich mit ihr zu vereinen, was sich dadurch bemerkbar machte, dass sein Penis erigierte. Doch Lilith war eben keine Frau, die einfach nur so dastand und sich ansehen ließ. Sie sah auch an.

Ihr Blick musterte Adam, der unter dem Baum lag. Ihr Blick glitt über die Brust, die Schenkel und wieder zurück zu seinem Penis und als sie sah wie sich dieser ihr

entgegenstreckte, erwachte auch in ihr das Verlangen sich mit ihm zu vereinigen. Nun ist das Erwachen des Verlangens bei einer Frau nicht so einfach und auf den ersten Blick sichtbar, was sich aus der anatomischen Konstitution logisch ergibt. Doch Lilith kannte auch keine Scheu dieses in Worte zu fassen oder gleich die Initiative zu ergreifen.

„Ich will mit Dir schlafen“, sagte sie wohl. Vielleicht verwendete sie auch einen anderen Ausdruck, doch ganz gleich welchen sie benutzte, es war eine Hybris, die sie beging, denn Frauen haben nun mal keine sexuellen Wünsche zu haben, schon gar nicht sie so ohne weiteres, offen und ehrlich, zu äußern. Und wenn sie sie schon haben, dann sollen sie gefälligst schamhaft den Kopf senken und sie so schnell wie möglich wieder vergessen. Lilith tat keines von all dem. Ganz im Gegenteil, sie ging noch weiter in ihrer Vermessenheit, indem sie ihren Platz vor der Sonne verließ und sich nun breitbeinig über Adam stellte, mit ihrem Geheimnis direkt über seinem Geschlecht. Adam musste immer noch blinzeln, als er zu ihr aufsah. Da regte sich der erste, kleine Widerwille in ihm. Er musste zu ihr aufsehen, während sie stark, groß und sonnengleich über ihm auftrug. Eigentlich hätte er sich entlastet fühlen sollen, als sie nun in die Hocke ging, mit ihrer Hand zwischen ihre Beine griff und sich seinen Penis einverleibte, einfach so, ohne weiters zu fragen. Adam hatte gar keine andere Wahl als es zuzulassen, schon allein deshalb, weil er selbst geil war.

Lilith hatte in dieser Stellung das Heft in der Hand und das mit Wonne. In ihren Bewegungen folgte sie ihrem eigenen Rhythmus und erlebte während dieses Aktes drei Orgasmen, einen klitoralen, einen vaginalen und einen, von dem sie selbst nicht genau wusste, wo er zugeordnet werden sollte. Adam hingegen erlebte zwar auch einen Höhepunkt, aber nur einen. Und als, nach vollbrachtem Koitus, das Blut wieder in seinen Kopf zurückfloss, war er sich sicher, er musste jetzt verärgert sein über seine Gefährtin, die nicht nur ebenbürtig geformt worden war, sondern sogar die Dreistigkeit besaß, diese Ebenbürtigkeit zu leben. Lilith hingegen rollte sich, schnurrend wie ein kleines Kätzchen, in den Arm des Mannes, von dem sie meinte, er wäre ihr Gefährte, Vertrauter und Partner. Doch in ihm gärte die Wut und der Abscheu.“
„Und was wollte er dagegen ausrichten?“, fragte ich.
„Er konnte einiges aus- und damit auch anrichten“, entgegnete er lächelnd, „Denn die Geschichte geht noch weiter.“

Der Verlust der Unschuld

„Bei der nächsten sich bietenden Gelegenheit wandte sich Adam an Gott, um das Problem zu besprechen.
„Gott“, sprach Adam Gott deshalb das nächste Mal auf diese Ungeheuerlichkeit an, als dieser das nächste Mal vorbeischaute, weil er die Gesellschaft seiner Menschen angeblich schätzte, weiß der Teufel warum, „Die Gefährtin, die Du mir gegeben hast, sie ist völlig außer Kontrolle geraten und schamlos und respektlos mir gegenüber.“
„Ja, ich weiß was Du mit schamlos meinst. Ich habe Euch zugesehen, da, wo sie Dich zugeritten hat wie einen Vollbluthengst. Aber ich muss schon sagen, betragen hast Du Dich eher wie ein lahmer Ackergaul, aber bitte, wenn sie zufrieden ist mit Dir, dann soll es mir recht sein. Sie scheint überhaupt ein äußerst verständnisvolles, rücksichtsvolles Wesen zu sein. Die ist mir echt gut gelungen“, erwiderte Gott, sehr zufrieden mit sich und seiner Schöpfung, „Aber von Respektlosigkeit hätte ich nichts gemerkt. Das musst Du mir schon erklären.“

„Das hast Du nicht gemerkt?“, fragte Adam, und man hätte meinen können, er wäre aus allen Wolken gefallen, wäre er nicht gerade am Boden mit Gott spazieren gegangen. Von lustwandeln konnte nicht die Rede sein, denn Adam verspürte wenig Lust dabei, und auch an Gott war es, sich ein wenig unwohl zu fühlen, „Diese Frau, die Du mir da gegeben hast, die stellt sich einfach hin, zwischen mich und die Sonne, sieht mich an, mit diesem Blick, der ihr gar nicht zusteht, und dann setzt sie sich einfach auf mich und hat drei Orgasmen. Nicht nur, dass die mich auf schamloseste Weise dazu benutzt hat ihre animalischen Triebe zu befriedigen, sie hat auch nicht gefragt ob sie das darf oder sonst was. Und eine Frau hat nun mal unten zu liegen. Anders geht das nicht!“

„Aber Dir hat dieser Akt doch ebenfalls Befriedigung verschafft?“, fragte Gott nun nach, der das eigentliche Problem immer noch nicht verstanden hatte, obwohl er Gott war, aber er wollte wohl einfach nicht glauben, dass ein Wesen, das er geschaffen hatte, noch dazu nach seinem Ebenbild, über ein solch überbordendes Maß an Dummheit verfügte.

„Ja, aber nur einmal. Und was war mit ihr, drei Mal. Nur benutzt. Ich wurde benutzt. Sie sagte wo es langgeht. Dabei ist das doch auf jeden Fall meine Aufgabe. Ich mag sie nicht mehr! Bring mir eine andere!“, forderte Adam nun unmissverständlich. Da war Gott natürlich in einem Dilemma. Schließlich war auch er fasziniert von der klugen, offenen, lebendigen Lilith, die sein bestes Werk war. Ohne Frage. Aber er mochte auch Adam, trotz seiner Dummheit und Ignoranz, seiner Präpotenz und seinem Hang leicht beleidigt zu sein. „Hast Du mit ihr darüber geredet?“, versuchte Gott das Unausweichliche hinauszuschieben. „Ja, natürlich, aber sie versteht mich nicht. Mit der kann man ja nicht reden, und das soll eine Gefährtin sein, die mich und meine naturgegebene Überlegenheit nicht anerkennen will. Das ist keine Gefährtin. Wenn sie da ist, dann fühle ich mich immer ganz klein und hilflos. Dabei sollte ich ja groß und stark sein. Sie sagte nur, wir könnten es ja einmal so machen wie sie es will und dann wieder so wie ich es will. Das nennt sie dann einen Kompromiss. Dabei ist das kein Kompromiss, sondern nur, dass sie wieder recht hat. Sie ist so rechthaberisch. Ein Kompromiss wäre, wenn ich was vorschlage und sie sagt ja. Aber das tut sie nicht, also schaff sie weg und eine andere her, eine die brav und anständig ist und mich so respektiert wie es sich gehört“, meinte Adam verschnupft. Gott war erstaunt, dass es neben ihm selbst noch etwas anderes gab, was unendlich und vollkommen war, aber es war da, in Form von Adams Dummheit.

„Wirklich faszinierend“, murmelte Gott, um dann laut hinzuzufügen, „Also schön, ich werde mit ihr reden und sie dazu bewegen ein Einsehen zu haben. Sie ist schließlich eine kluge Frau.“

„Siehst Du, und damit fängt sich das Unglück schon an, sie ist klug. Klug sein ist nicht gut für meine Frau“, schloss Adam das Gespräch und stiefelte davon. Gott ging zu Lilith um mit ihr zu reden, auch wenn er wusste, dass sie nicht klein begeben würde. Schließlich war er ja Gott und allwissend. Lilith verließ den Gefährten, der ihr nicht ebenbürtig war und wurde zum Dämon. Adam blieb im Paradies. Das war der Anfang von allem Unglück.“, damit schloss er seine Erzählung.

„Warum Unglück, Adam hatte doch, was er wollte?“, fragte ich interessiert.

„Das kann schon sein, aber hast Du noch nie erlebt, dass Du meinstest, Du wolltest etwas, und kamst dann drauf, dass es anders besser gewesen wäre?“, entgegnete er.

„Aber ist es denn anders möglich“, wandte nun unsere Freundin ein.

Symmetrie und Ergänzung

„Es kann ganz anders gehen“, fuhr er fort, „Adam hat sich aus einer momentanen Laune heraus verführen lassen, aus Neid und Eifersucht, wohl auch, weil er sah, was er nicht hatte, sah nur die Vorzüge Frau zu sein und verkannte damit sich selbst.“

„Wie meinst Du das?“, fragte unsere Freundin.

„Eine Frau ist vielleicht multiorgasmusfähig und in der Lage anders zu empfinden, aber sie ist auch komplizierter in ihrer Empfindungsfähigkeit. Viele Frauen sind nicht fähig sich der Lust wirklich hinzugeben, warum auch immer“, begann er zu erklären, „Der Mann hingegen ist geradeaus, man könnte auch sagen, einfach gestrickt, ohne das jetzt abwertend zu meinen. Es gibt noch einige andere Punkte, die die weibliche von der männlichen Sexualität unterscheiden. Das bedeutet nicht, dass eine besser und die andere schlechter ist, sondern einfach, dass es anders ist.“

„Und Adam sah nur, dass Lilith etwas konnte, wozu er nicht in der Lage war. Das war es, was ihn wütend machte, wie ein kleines Kind, das seine eigenen Spielzeuge hat, aber das von den anderen, das es selbst nicht hat, als besser empfindet.“

„Genau. Lilith hingegen sah es, die Ergänzung, das Ganz-Werden“, meinte meine Freundin, „Ich denke, sie wäre auch zufrieden gewesen, wenn sie keine drei Orgasmen gehabt hätte, sondern nur einen oder vielleicht sogar gar keinen. Egal. Letztendlich war es ein Kompliment an ihn. Er war ihr, Erfüllung und Freiheit in der Hingabe.“

„Genau das ist es“, bestätigte er, „Hätte nun also Adam gesehen, was für ein Geschenk er in ihr hatte, gerade in ihrer Freiheit, dann hätte er keinen Grund gehabt sie zu unterdrücken. Ganz im Gegenteil, es wäre ihm ein Anliegen gewesen, diese Freiheit zu schützen, denn sie kam auch ihm zugute.“

„So waren beide unglücklich, nachdem Lilith gegangen ist und Eva sich klaglos einfügte, vorerst“, meinte sie sinnend, „Aber die Unzufriedenheit machte sich auf andere Weise Luft, so dass Mann und Frau zu Gegnern wurden, die sich bekriegten. Und wo es Krieg gibt, kann es keine Gewinner geben.“

„Deshalb ist es an der Zeit Eva rauszuschmeißen und Lilith zurückzuholen“, warf ich emphatisch ein.

„Aber Adam ist doch der gleiche geblieben. Würde das denn wirklich etwas bringen?“, fragte sie skeptisch.

„Vielleicht gibt es ihn noch, den alten Adam. Sehr sicher sogar, aber das bedeutet nicht, dass es auch den neuen Adam gibt, der sich mit Lilith aussöhnt“, erklärte er, voller Zuversicht, „Ich zumindest würde Lilith auf jeden Fall Eva vorziehen.“

„Ein neuer Adam und eine neue Lilith“, sagte ich sinnend, „Ein Adam, der nicht mehr herrschen und töten und verletzen muss. Und eine Lilith, die ihm auf Augenhöhe begegnet, ohne Gräben, ohne Kämpfe um Vorherrschaft. Stattdessen findet jeder seinen Platz im Miteinander, eingebettet in den fließenden Kreislauf. Eine wunderschöne Vorstellung. Mann und Frau, die sich gleichwertig Raum sind für ihre gegenseitige Entfaltung. Ohne Neid oder Missgunst, sondern nur neugierig vom anderen zu lernen und selbst mehr zu werden. Es ist gut nicht zu brauchen, sondern zu dürfen.“

„Es ist gut nicht besitzen zu wollen oder zu müssen, sondern frei zu sein und frei zu geben, auch in einer Partnerschaft“, erklärte er sinnend.

Rasch schlüpfte ich in mein Kleid. Es war Zeit für mich zu gehen und die beiden ihrer Entfaltung zu überlassen. Ich hatte gefunden, was ich gesucht hatte, den Namen und die Gewissheit, dass Ganzheit und Miteinander sich nicht widersprechen, sondern womöglich sich gegenseitig bedingen. Auf Augenhöhe, anerkannt und gleichwertig.